

In guten wie in schlechten Zeiten schöpften die Polen Hoffnung und Mut aus ihrer oft unheilvollen Geschichte. Die offizielle ebenso wie die unabhängige Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg verfestigten die Wahrnehmung des eigenen Volkes als Objekt einer aggressiven Politik anderer Mächte, die bestrebt waren, den polnischen Staat auszulöschen und das polnische Volk zu vernichten. Dieses Opfer-Muster im polnischen Geschichtsbewusstsein ändert sich seit den neunziger Jahren jedoch stetig, da freie Geschichtsdiskurse oft zu neuen Bewertungen der Beziehungen von Polen zu ihren Nachbarn führten. Einen vorläufigen Höhepunkt in dieser Entwicklung stellt das Buch von Jan Tomasz Gross »Nachbarn« dar (München 2001), in dem der Autor polnische Dorfbewohner offen eines grausamen Mordes an ihren jüdischen Nachbarn in mehreren ostpolnischen Kleinstädten im Jahr 1941 bezichtigt. Janusz A. Majcherek setzt die unterschiedlichen Stränge der jüngsten polnischen Vergangenheitsbewältigung zu einer tiefgreifenden Abrechnung mit den eigenen Geschichtsbildern und den damit verbundenen Tabus zusammen.

JANUSZ A. MAJCHEREK

Die Polen und ihre Nachbarn – Geschichtsmymthen ade?

Jahrhundertwenden, ganz besonders jedoch ein Jahrtausendwechsel, regen an zu Resümees und Bilanzen. Sofern Aufrechnungen dieser Art erschöpfend sein wollen, müssen sie auch unangenehme Tatsachen und negative Erscheinungen berücksichtigen. In den unterschiedlichsten Ländern und Institutionen ist man daher in den letzten Jahren um eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bemüht, die gerade jene Episoden aufdeckt und kritisch analysiert, welche bis dahin voller Scham verborgen oder aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt worden waren.

In Frankreich betrifft dies die Kollaboration von Einrichtungen und Verantwortlichen des Vichy-Regimes oder auch die Grausamkeiten aus dem

Algerienkrieg. In den USA hat man jüngst an die schmachvolle Verfolgung und auch an Verbrechen erinnert, unter welchen die schwarze und die indianische Bevölkerung zu leiden hatten. In Südafrika dauert die Abrechnung mit der Apartheid an, in Australien die Auseinandersetzung mit der Behandlung der Aborigines. Sogar in der neutralen und abseits aller Konflikte verharrenden Schweiz hat man die Offenlegung und eine, zumindest finanzielle, Wiedergutmachung für die Niederträchtigkeiten in Angriff genommen, die sich dortige Bankhäuser gegenüber Opfern des Holocaust zuschulden kommen ließen. Papst Johannes Paul II. leistet Abbitte für die schuldhaften Verstrickungen der katholischen Kirche, teilweise für Vorgänge noch aus der Zeit der Kreuzzüge. Für die Deutschen ist die andauernde Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gewissermaßen bereits Routine, in letzter Zeit umfasst sie zusätzlich auch die Entschädigung für Zwangsarbeiter des Dritten Reiches und seit längerem schon die Abrechnung mit den Einstellungen »gewöhnlicher« Deutscher während des Krieges. Als jedoch aus der polnischen Geschichte derart kompromittierende Ereignisse enthüllt wurden, dass sich die »gewöhnlichen« Polen vor die Notwendigkeit einer Revision ihrer eigenen historischen Identität gestellt sahen, reagierte die polnische Öffentlichkeit schockiert. Diese nämlich hatte bis dahin in der Überzeugung gelebt, die Geschichte Polens beinhalte überhaupt nichts Kompromittierendes oder zum mindesten nichts, was sich nicht irgendwie rechtfertigen ließe.

Das polnische Kollektivbewusstsein ist gekennzeichnet durch seine visionäre Vorstellung vom eigenen Helden- und Märtyrertum. Zur Erklärung ihrer wenigen Erfolge nehmen die Polen ureigenste, heroische Tugenden in Anspruch, während sie für die sehr viel zahlreicheren Niederlagen und Misserfolge die aggressiven und heimtückischen Nachbarn verantwortlich machen, von denen sie, unter völliger Missachtung ihrer erhabenen Ziele und ihres edlen Strebens, so oft überfallen und geplündert worden seien. In der Selbsteinschätzung der Polen überwiegt also das Bild vom unschuldigen Opfer der Geschichte. Eine solche Sicht der Dinge wird befördert durch die objektive Wahrheit, dass Polen in den vergangenen 250 Jahren nur selten das selbstbestimmt handelnde Subjekt seiner Geschichte gewesen ist, vielmehr von den angrenzenden Mächten als Spielball betrachtet wurde und dabei seiner Eigenstaatlichkeit weitgehend beraubt war. Auf polnischem Boden spielten sich wiederholt blutige Geschehnisse ab, deren eigentliche Veranstalter jedoch meist andere Nationen waren, während die Polen nur stets unter ihnen zu leiden hatten oder bestenfalls die Leiden anderer mit-

ansehen mussten. Sie selbst fügten niemandem Leid zu. Für die Polen gab die Geschichte also niemals Anlass, aus ihr zu lernen, sie wurde immer nur herangezogen, um sich an ihr für alle jeweils aktuellen Fehlschläge moralisch schadlos zu halten. Man pflegte sie, wie es im 19. Jahrhundert der Nobelpreisträger Henryk Sienkiewicz, Autor historischer Romane, formulierte, »zur Stärkung der Herzen«. Mit einem solchen Geschichtsbild sind Generationen von Polen großgeworden.

Einigen weitblickenden und scharfsinnigen Historikern waren zwar Fakten bekannt, die diesen allgemeinen Vorstellungen widersprachen, im historischen Selbstverständnis der Polen allerdings war für diese Fakten kein Platz. Zum einen deshalb, weil sie selbst von Experten als ephemere Ereignisse angesehen wurden, als Ausnahmen ohne Gewicht, weder den Haupttendenzen zuwiderlaufend noch irgendwie geeignet, die darauf gründenden moralischen Bewertungen negativ zu beeinflussen. Was schwerer wog, war allerdings, zum anderen, dass es in niemandes Interesse lag, sich ausgiebig mit ihnen zu beschäftigen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wollten alle gesellschaftlichen Milieus den Status ihrer eigenen Opfer möglichst hoch veranschlagt sehen und ebenso den Wert der von ihren Angehörigen erduldeten Leiden und der tatsächlich oder auch nur angeblich erbrachten heroischen Leistungen: die Kommunisten mit dem Ziel, ihre demokratisch gewonnene Macht zu legitimieren, die Antikommunisten in der Absicht, ihre bekämpften Interessen zu verteidigen. Der politisch verfolgten Kirche war daran gelegen, ihre unterdrückten Gläubigen, und ganz besonders ihre Würdenträger, von jeglichem zwielichtigen Verdacht reinzuwaschen. Um die sowjetische Herrschaft über das Land zu rechtfertigen, beschworen die polnischen Kommunisten die deutsche Gefahr, unterstrichen die Naziverbrechen und machten sich das Drohpotenzial der Rückgabeforderungen deutscher Vertriebener zunutze. Die Antikommunisten wiesen unter der Hand auf Sowjetverbrechen und kommunistische Unterdrückungsmaßnahmen hin. Die Kirche schließlich kultivierte ein Gefühl der Bedrohung von beiden Seiten. Niemand schlug sich freiwillig an die eigene Brust, es sah auch niemand Gründe dafür. Den Polen solche Gründe in Erinnerung zu rufen hätte ihren Opfern obliegen, diese jedoch waren nicht mehr gegenwärtig. Die Juden waren von den Nazis ermordet worden. Die nationalen Minderheiten befanden sich außerhalb der neuen, nach Westen verschobenen Staatsgrenzen. Die meisten Deutschen waren ausgesiedelt worden, und die Übriggebliebenen hatten nicht das Recht, als Gemeinschaft in Erscheinung zu treten. Alle Nachbarn

wurden gezwungen, ihre Forderungen aufzugeben und stattdessen offiziell Völkerfreundschaft im Rahmen des gemeinsamen sozialistischen Systems zu pflegen. Das polnische Geschichtsverständnis blieb daher über weite Strecken ein eingeschränktes geschichtliches Unverständnis.

Die Ausnahmen von dieser Haltung lassen sich, was das halbe Nachkriegsjahrhundert betrifft, an den Fingern einer Hand abzählen. Deren wichtigste war der Brief, den die polnischen Bischöfe im Vorfeld der Eintausendjahrfeier der Taufe Polens (also des Fürstenhofes von Mieszko I.) 1966 an den deutschen Episkopat richteten. In dem zu Versöhnung aufrufenden Dokument fielen die bemerkenswerten Worte »wir vergeben und bitten um Vergebung«, die eine Gegenseitigkeit der Schuld- und Opferverhältnisse suggerierten. Die kommunistischen Machthaber, die ihrerseits offizielle Feierlichkeiten unter dem Motto der eintausendjährigen Staatlichkeit Polens organisierten, entfesselten damals eine Hetzkampagne gegen die polnische Kirche und beschuldigten sie der Relativierung der deutschen Verbrechen und der Usurpation des Rechts auf Vergebung im Namen der Nation. Die polnische Gesellschaft, der offiziellen Ideologie von der »Rückkehr auf altes Piastengebiet« ausgeliefert, und weitgehend ahnungslos in Bezug auf die Hölle der deutschen Vertreibung, begegnete dem Schritt der Bischöfe mit Unverständnis. Die Reaktion der deutschen Bischofskonferenz war bedauerlicherweise nicht sonderlich wohlwollend und dem moralisch wie politisch hohen Rang nicht angemessen, der diese Versöhnungsgeste der polnischen Kirche auszeichnete.

Die Notwendigkeit einer Revision des polnischen Geschichtsbewusstseins legte eine zweite öffentliche Äußerung nahe, die, ebenfalls im Zusammenhang mit den polnisch-deutschen Beziehungen stehend, nach der Etablierung der organisierten demokratischen Opposition in Polen erfolgte. Einer der angesehensten und respektiertesten Köpfe dieser Opposition, Jan Józef Lipski, warf in seiner illegal publizierten Abhandlung »Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen«¹ offen das Problem der Anerkennung und Achtung deutschen Kulturerbes in ausgedehnten Gebieten des polnischen Nachkriegsterritoriums auf sowie die Frage nach der polnischen Schuld gegenüber den Schöpfern und Bewahrern jener Güter. Diese couragierte Wortmeldung eines herausragenden Intellektuellen traf damals auf relativ

¹ Erstpublikation in der Veröffentlichung »Nowa« 1981, die deutsche Übersetzung in der Zeitschrift KONTINENT 22/1982.

breite Resonanz, die sich gleichwohl auf die Leserschaft der unabhängigen Samisdat-Publikationen beschränkte. Ihre Bedeutung trat dann angesichts der aktuellen Probleme und der stürmischen politischen Ereignisse jener Zeit in den Hintergrund, deren rasche Zuspitzung bald darauf in der Einführung des Kriegsrechts 1981 gipfelte.



Zwei Schwestern aus Nowodwórna (Ostpolen), Name unbekannt.

Foto: Shalom Foundation

Das dritte bedeutende öffentliche Auftreten gegen polnische Stereotypen und Geschichtsmymthen fand 1987 auf den Seiten der legal erscheinenden Wochenzeitung TYGODNIK POWSZECHNY statt, des Sprachrohrs der inoffiziell antikommunistischen Katholiken. Der Krakauer Professor und bekannte Literaturkritiker Jan Błoński stellte in diesem verdienstvollen Blatt die heikle Frage nach dem Verhältnis der Polen gegenüber der Vernichtung der Juden während des Zweiten Weltkriegs, wobei er eine enorme Spannweite und Ambivalenz in den Einstellungen aufzeigen konnte. Sein Unternehmen erschütterte die festgefügte Überzeugung, die Polen seien lediglich machtlose Zeugen des Holocausts gewesen, sie hätten in der Mehrzahl von Seiten der Besatzer eine ganz ähnliche Unterdrückung erfahren

und den Juden, im Rahmen ihrer stark eingeschränkten Möglichkeiten, dennoch geholfen, was dadurch belegt sei, dass die Polen ein Drittel der »Gerechten unter den Völkern der Welt« ausmachten, deren Namen auf den Gedenktafeln des Instituts von Yad Vashem in Jerusalem verewigt sind. Błoński trübte dieses Bild und rief durch seinen Text eine ernsthafte und bedeutende Debatte hervor. Das Jahr 1989 brachte dann jedoch Ereignisse mit sich, deren Brisanz die Aufmerksamkeit der Polen und der ganzen Welt weit stärker fesselte als die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.

Noch ehe die erste Begeisterung über die wiedererlangte Freiheit verfliegen war, konnten sich die Polen davon überzeugen, dass ihr Selbstbild als heldenmütige Verteidiger und opferbereite Märtyrer der guten Sache und der wahrhaftigen Werte von den anderen in keiner Weise akzeptiert wird. Im Zuge der Verhandlungen um die deutsche Wiedervereinigung wurden sie sowohl mit Klagen und Rückgabeforderungen vormals vertriebener Deutscher als auch mit den Bestrebungen und Erwartungen der in Polen verbliebenen deutschen Bevölkerungsgruppe konfrontiert, von deren in die Hunderttausende gehender Zahl sie sich bis dahin keine Vorstellung gemacht hatten. Damals wurde den Polen ohne Umschweife klargemacht, dass sie nicht nur in den Augen der Vertriebenen, sondern auch in denen der »Autochthonen«² der sogenannten »Wiedergewonnenen Gebiete« Schurken und Bösewichte waren. Kurz darauf tauchte das Problem der Umsiedlung der ukrainischen Bevölkerung unmittelbar nach dem Krieg und der gewaltsamen Befriedung der von ihr bewohnten südöstlichen Landesteile durch polnisches Militär aus der Versenkung auf. In dieser Gegend hatte in den vierziger Jahren die antikomunistische und zugleich antipolnische UPA, die Armee der ukrainischen Aufständischen, operiert. In der offiziellen Geschichtsschreibung figurierten diese Ereignisse als Bekämpfung von bewaffneten Einheiten ukrainischer Nationalisten und Faschisten. Die offengelegten Fakten deuteten auch auf zahlreiche Opfer unter der zivilen Bevölkerung hin, von der die Mehrheit anschließend über ganz Polen verstreut oder in die sowjetische Ukraine ausgesiedelt wurde, wobei viele das Elend der Umsiedlungslager durchmachen mussten. In einem offiziellen Dokument verurteilte der wieder eingesetzte polnische Senat die so-

2 Als »Autochthone« wurden im Nachkriegspolen die in der Regel zweisprachig (deutsch und polnisch) sozialisierten Menschen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten bezeichnet.

nannte »Aktion Weichsel«, in deren Zuge es 1947 zu den erwähnten Gräueln gekommen war.

Nicht viel später, anlässlich des Staatsbesuchs von Präsident Wałęsa in der Tschechoslowakei, wurde an die unrühmliche Episode der Besetzung des Zaolzie-Gebiets durch die polnische Armee 1938 erinnert, eines umstrittenen Grenzterritoriums im Teschener Schlesien. Der empfindlichste Aspekt dieses Vorgangs war seine zeitliche Übereinstimmung mit dem Einmarsch der Wehrmacht im tschechischen Sudetenland, was den Eindruck einer Beteiligung Polens an der Zerschlagung seines Nachbarlandes hervorrufen musste. Diese bekannte, doch beschämt verschwiegene historische Tatsache wurde den Polen zusammen mit einem anderen, leider sehr ähnlichen Ereignis aus dem Jahre 1968 ins Gedächtnis gerufen, als sich die Armee der Volksrepublik Polen an der Niederschlagung des Prager Frühlings beteiligte. Für Präsident Wałęsa gab es also genügend Anlass, sich während seines Pragbesuchs bei den Tschechen zu entschuldigen.

Nach dem Auseinanderbrechen der UdSSR stellte sich binnen kurzem heraus, dass sich das Verhältnis Polens zu seinem litauischen Nachbarn ganz besonders schwierig gestaltete, obgleich die Bemühungen der Litauer um Unabhängigkeit von den Polen unterstützt und gefördert worden waren, was sich zum Teil auch aus einer Art Nostalgie für das frühere gemeinsame polnisch-litauische Staatswesen erklärt, das durch Personalunion im 14. Jahrhundert geschaffen wurde und bis zu den Polnischen Teilungen am Ende des 18. Jahrhunderts Bestand hatte. Zu ihrem Erstaunen erfuhren die Polen, dass sie von den heutigen Litauern als frühere Besatzungs- und Kolonialmacht angesehen werden, von der Bußfertigkeit gefordert wird für die jahrhundertelange kulturelle Entfremdung der Bewohner des einstigen Großfürstentums Litauen sowie insbesondere eine Verurteilung der aggressiven Militäraktion des Generals Żeligowski aus dem Jahre 1920 und der »Okkupation« von Wilna in der Zwischenkriegszeit.³

3 Nach dem Ersten Weltkrieg wollten sich die nach voller Unabhängigkeit strebenden Litauer auf keine wie auch immer beschaffene Neuauflage des früheren gemeinsamen Staates einlassen. Die Polen hingegen wollten ihnen auf keinen Fall das Gebiet um Wilna mit seiner polnischen Bevölkerung abtreten und führten mit mehreren Armeeeinheiten unter Führung von General Lucjan Żeligowski eine informelle Besetzung des Landstrichs durch. Diese Einheiten setzten sich zusammen aus lokaler Bevölkerung, die eine vorgebliche Revolte gegen die offizielle Politik des polnischen Staates inszenierte, um so die drohende Angliederung an Litauen abzuwenden. In der Folge entstand dort ein formal unabhängiger Staat,

Auf diese Weise konnten sich die Polen davon überzeugen, dass beinahe alle ihre Nachbarn Ansprüche und Forderungen gegen sie vorbringen, und sie mussten sich *volens volens* Gedanken darüber machen, inwiefern diese berechtigt sind oder zumindest woraus sie folgen. Nach 1989 sind zahlreiche Publikationen mit dem Ziel erschienen, die historischen Beziehungen zu anderen nationalen, ethnischen und konfessionellen Gemeinschaften einer Analyse zu unterziehen, wobei unbekannte oder geheimgehaltene Ereignisse und Phänomene ans Tageslicht gelangten, die aus der offiziellen Historiographie zumeist eliminiert waren. Neben spezialisierten und wissenschaftlichen Arbeiten erschien auch eine ganze Reihe von Zeitungsartikeln sowie anderes publizistisches Material. Diesem Umstand verdankt es sich, dass weite Kreise der polnischen Gesellschaft zu Informationen über schockierende Vorfälle aus der Vergangenheit Zugang bekamen. So zeigte sich beispielsweise, dass während der Umsiedlungen der ukrainischen und der deutschen Bevölkerungsteile auf die Infrastruktur deutscher Konzentrationslager aus der Nazizeit zurückgegriffen worden war, einschließlich der Einrichtungen einiger Nebenlager des KZ Auschwitz. Wie sich herausstellte, herrschten in ihnen teilweise solche Bedingungen, dass nach dem Krieg mehr Deutsche dort umkamen als seinerzeit Polen. Allgemein zur Kenntnis genommen wurde auch die Tatsache, dass in einigen Kleinstädten unweit von Bromberg und Thorn nach dem Krieg Massenmorde an dort ansässigen polnischen Staatsangehörigen deutscher Herkunft verübt worden waren.⁴ Den größten Schock erlebte die polnische Öffentlichkeit jedoch im Jahr 2000, als in angesehenen Nachrichtenmagazinen und Tageszeitungen Artikel über die Ermordung von Juden durch ihre polnischen Nachbarn in einigen Kleinstädten in Nordostpolen im Jahre 1941 erschienen. Im Mai

das sogenannte Mittlere Litauen, dessen Parlament 1922 den Beitritt zu Polen beschloss. Im September 1939 fielen, auf der Grundlage einer Geheimabmachung mit Hitler, die besagten Gebiete an Stalin, der sie Litauen schenkte, um das Land ein Jahr darauf gänzlich der Sowjetunion einzuverleiben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden aus dem Gebiet von Wilna, ähnlich wie aus der Ukraine, aus Weißrussland und aus anderen ehemals polnischen Territorien, einige Millionen Polen zwangsausgesiedelt.

⁴ Bekannt sind zumindest zwei derartige Vorfälle: aus Aleksandrów Kujawski und aus Nieszawa. Ermittlungen hat in beiden Fällen das Institut der Nationalen Erinnerung eingeleitet, das nach dem Vorbild der deutschen Gauck-Behörde ins Leben gerufen wurde. In dem zweiten Städtchen forderte während der letztjährigen Karwoche ein katholischer Priester die Gläubigen zur Gewissenserforschung auf für diese von Glaubensbrüdern und Verwandten im Jahre 1945 begangene Sünde.

2000 veröffentlichte der in den USA arbeitende polnische Historiker Jan Tomasz Gross sein Buch »Nachbarn«, das eine detaillierte Rekonstruktion eines dieser Vorfälle darstellt, der sich am 10. Juli 1941 in der Ortschaft Jedwabne abgespielt hat. Die Diskussion über dieses Verbrechen und über die historischen Verfehlungen und Sünden der Polen erreichte nach der Veröffentlichung des Buches nationale Dimensionen, der Name Jedwabne wurde dadurch zur allgemein bekannten Signatur für das schändlichste und erschütterndste Kapitel in der jahrhundertealten Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen.

Jedwabne liegt in einer Gegend, die 1939 von der Roten Armee besetzt, der Sowjetunion einverleibt und unter kommunistische Verwaltung gestellt wurde. Dies bedeutete eine massenhafte und brutale Verfolgung insbesondere der polnischen Bevölkerung. Nach dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion 1941 verließen die Kommunisten das Gebiet, woraufhin es Anfang Juli zu den Morden an Teilen der jüdischen Bevölkerung kam, die nahezu die Hälfte der Einwohner dieser Gebiete ausmachte. Die Umstände weisen auf ein starkes Vergeltungsbedürfnis der Polen hin, die den Juden ihre Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Repressionsapparat und auch ihr Wohlwollen gegenüber den sowjetischen Besatzern verübelten, denn die Verbrechen waren begleitet von der Zerstörung sowjetischer Herrschaftssymbole. In jedem Fall kam es zu einem Akt roher Bestialität, und ein Teil der Opfer wurde bei lebendigem Leibe in einer Scheune verbrannt.

Anfangs überwog in der Debatte um diese Ereignisse weitgehende Ungläubigkeit, die später blankem Entsetzen wich. Das Buch von Gross beschrieb einen Grad an Verrohung, dessen sich die Polen nach ihrer allgemeinen Selbsteinschätzung für unfähig hielten. In später erschienenen Polemiken wurde auf eine mögliche Beteiligung deutscher Spezialeinheiten hingewiesen, die zu jener Zeit in dem Landstrich tätig waren. Letztlich jedoch wurden die verstörenden Fakten von der Mehrheit der Polen zur Kenntnis genommen, mit Ausnahme einiger weniger eingefleischter Antisemiten und Nationalisten. Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski kündigte eine öffentliche Reueerklärung an, zu der es am 10. Juli 2001 in Jedwabne kam, am sechzigsten Jahrestag des Verbrechens und in Anwesenheit mehrerer jüdischer Opferfamilien sowie offizieller Vertreter Israels. Einige Wochen zuvor hatte die polnische Kirche, die über längere Zeit eine Mitverantwortung für die von Katholiken verübten Verbrechen abgelehnt hatte, während eines besonderen Gottesdienstes ein öffentliches Schuld- und Bußbekenntnis abgelegt, bei dem die höchsten Würdenträger Gott auf

Knien um Vergebung baten. Dem voraus ging eine gemeinsame Bußfeier von Geistlichen anderer Konfessionen.



Edwarda, Frau von Jehuda Prywes, Studentin an der Pädagogischen Fakultät des Warschauer Konservatoriums, am Fenster in der Wohnung am Grzybowski Platz; dreißiger Jahre. *Foto: Shalom Foundation*

Die noch immer unabgeschlossene Debatte um Jedwabne, um andere polnische Verbrechen an Juden und um den polnischen Antisemitismus, aber auch um Nationalismus, Chauvinismus und Intoleranz, hat das polnische Geschichtsbewusstsein umgepflügt. Die Polen büßten nicht nur ihr Bild von der eigenen kollektiven Unschuld ein, auch ihr Status als ewige Opfer, der stets ein wohlfeiles moralisches Alibi und Rechtfertigungsgründe für alle politischen Misserfolge geboten hatte, ist nunmehr dahin. Polnische und ausländische Beobachter kamen im Verlauf der Auseinandersetzung übereinstimmend zu der Einschätzung, dass die polnische Gesellschaft die schrecklichen und unbequemen Tatsachen über Erwarten tapfer und offen hingenommen hat, obwohl dadurch ihre bisherige Identität vollständig ruiniert worden ist. Allerdings ist noch kein Ende der historischen Abrechnun-

gen und Revisionen in Sicht, sodass sich diese Identität in den kommenden Jahren weiter verändern wird.⁵

Die neueren polnischen Debatten um die nähere und fernere Vergangenheit sind gekennzeichnet durch die häufige Bezugnahme auf Juden, Deutsche, Ukrainer oder Litauer, auf Völker also, deren Angehörige vor dem Krieg unmittelbare Nachbarn und Mitbürger gewesen waren, was ein Licht darauf wirft, dass die ethnische, konfessionelle und kulturelle Differenziertheit von Polens Staat und Gesellschaft in früheren Zeiten weit größer war als heute. Der Zweite Weltkrieg führte zur gewaltsamen und brutalen Zerstörung dieses vielfarbigen Mosaiks. Die polnischen Juden wurden von den Nationalsozialisten weitgehend ausgerottet, die Deutschen nach dem Krieg vertrieben, während die überwiegend orthodoxen Minderheiten der Ukrainer und Weißrussen sowie die Litauer im Zuge der Entwicklung jenseits der weiter westlich neu gezogenen Grenzen des polnischen Staates verblieben. Während der gesamten Nachkriegszeit forcierten die Kommunisten das ideologische Konstrukt von der nationalen Einheit und von der Einigkeit in allen Zielen und Bestrebungen.

Die Tätigkeit der konfessionsgebundenen und von der Staatsmacht infiltrierten Gruppen und Gemeinschaften nichtpolnischer Volksangehöriger wurde nur widerstrebend toleriert und auf vielfältige Weise eingeschränkt. Sogar nichtkommunistische oder offen oppositionelle Intellektuelle sangen das Lied von den Vorteilen eines Staates ohne nationale und konfessionelle Unterschiede, da Polen mit seinen Minderheiten in den beiden Vorkriegsjahrzehnten verschiedentlich und häufig Probleme gehabt hatte (Illoyalität der deutschstämmigen Staatsbürger, Terror ukrainischer Nationalisten, polnisch-jüdische Spannungen). Auf diesem Wege etablierte sich mit der Zeit die Überzeugung, dass Polen nicht nur eine monoethnische, monoreligiöse und monokulturelle Gesellschaft sei, sondern dass aus dieser Tatsache auch ungezählte Vorteile folgten.

Das Jahr 1989 brachte in dieser Hinsicht eine Wende, die gleichwohl nicht von allen sofort bemerkt wurde. Bereits nach kurzer Zeit hatten die neu entstehenden Vereinigungen der deutschen Minderheit einige hunderttausend Mitglieder, ein Fakt, der sich schlichtweg nicht länger übersehen

5 Von einiger Aussagekraft ist der Umstand, dass die Verbrechen von Jedwabne, genau wie die erwähnten Morde an Deutschen, zum Gegenstand historischer Ermittlungen für das Institut der Nationalen Erinnerung geworden sind, dessen ursprünglicher Daseinszweck in der Erforschung von Unrecht bestanden hatte, das den Polen zugefügt wurde.

ließ. Ähnliche Initiativen gingen von anderen ethnischen und konfessionellen Gruppen aus. Es dauerte nicht lange, und die Öffentlichkeit musste erstaunt die Existenz von ukrainischen, weißrussischen, orthodoxen, griechisch-katholischen und anderen, kleineren Kulturgemeinschaften zur Kenntnis nehmen, deren Zahl ebenfalls mehrere hunderttausend Mitglieder umfasste und deren Siedlungsräume (mit Ausnahme der zwangsumgesiedelten Ukrainer) überdies zusammenhängende Einheiten bildeten. In einigen Regionen des Landes stellten diese Minderheiten die Einwohnermehrheit oder zumindest einen ganz erheblichen Anteil an der Bevölkerung.

Auch auf die »Entdeckung« der ethnisch, konfessionell und kulturell verschiedenen Mitbürger reagierten die Polen anfangs ungläubig (indem sie z.B. ökonomische Motive für den Beitritt zu den deutschen Gemeinschaften unterstellten, die mit finanzieller Unterstützung aus der Bundesrepublik rechnen konnten), später dann mit Angst (z.B. um die Zukunft Schlesiens und der östlichen Grenzgebiete als integraler Bestandteile Polens), auch kam es zu lokalen Konflikten und Zwischenfällen.

Die Mehrheit der Polen beschrieb und deutete ihre Selbstidentifikation vom Standpunkt der Gemeinschaft, der kollektiven Zugehörigkeit her. Als sich plötzlich offenbarte, dass diese Gemeinschaft ein innerlich uneinheitliches Gebilde ist, wurden umgehend Identifikationsmodelle aktuell, deren identitätsstiftende Funktion in negativen Verweisen auf das Andere, »Fremde« begründet liegt. In einem langsamen Prozess konnte sich allerdings die Einsicht durchsetzen, dass die Anderen keine Fremden sind, da sie seit langer Zeit denselben Lebensraum bewohnen und darauf ein ebenso großes Recht besitzen wie die Polen selbst.

Zwei Entwicklungen begünstigten diesen Sinneswandel. Auf religiöser Ebene inspirierend wirkte die ökumenische Mission von Papst Johannes Paul II., der größten Autorität im heutigen Polen, der seit Jahren konsequent den Dialog und die Versöhnung mit anderen Kirchen und Religionen sucht. Auf kultureller Ebene indes kam es zu einer Wiederbelebung regionaler Identitäten. Dieser Prozess entwickelte sich quasi selbstläuferisch und war zu einem gewissen Teil die spontane Reaktion auf das verlogene und mystifizierte Geschichtsbild aus kommunistischer Zeit, vor allem auf die in den siebziger Jahren propagierte Losung von der »moralisch-politischen Einheit der Nation«. Die neunziger Jahre verzeichneten ein sprunghaft gestiegenes Interesse für Lokal- und Familiengeschichte, für regionale Identität und Kultur, für die Besonderheiten von Orten und Menschen aus geschichtlich und geographisch entfernten Gebieten. In den ausgedehnten Landes-

teilen, die infolge der historischen Grenzverschiebungen nach dem Krieg zu Polen gekommen waren, verband sich dieses Interesse mit der unweigerlichen Entdeckung und notwendigen Akzeptanz von nichtpolnischem Kulturerbe. Am schnellsten und offensten ging dies in Danzig vonstatten, wo ein lokalpatriotischer Verein (dessen Mitglieder sich um die aus Untergrundaktivitäten hervorgegangene Zeitschrift PRZEGLĄD POLITYCZNY scharten) eine ganze Serie historischer Monographien herausbrachte, in denen unverbrämt die jahrhundertelange Dominanz der deutschen Kultur aufgezeigt wurde. Die Gründung ähnlicher Initiativen erfolgte in Olsztyn (Kulturgemeinschaft »Borussia«, mit einer Zeitschrift gleichen Namens), in Oberschlesien und in anderen Regionen, wo sich ein neuartiger Lokalpatriotismus zu entwickeln beziehungsweise zu festigen begann.⁶ All diese Phänomene wurden verstärkt durch eine umfassende Verwaltungsreform, welche die Staatsverwaltung stärker dezentralisierte und größere Wojewodschaften schuf, die annähernd den historischen Landschaften Polens entsprechen. Eine gewichtige Rolle kommt in diesem Zusammenhang auch der Literatur zu, in der eine bedeutende und reiche Strömung lokales Kulturerbe aufgreift und sich auf sein Kolorit und auf seine Funktion als Erfahrungsspeicher beruft (gelegentlich wird diese Strömung scherzhafterweise mit dem deutschen Wort »Heimatliteratur« bezeichnet).⁷

6 Meist ist diese Entwicklung begleitet von der expliziten Berufung auf alte Traditionen sowie auf historische Personen und lokale Heiligengestalten. Ein vielsagendes und durchaus anekdotisches Beispiel hierfür gibt eine Kleinstadt ab, in der über die Einführung eines neuen Stadtwappens verhandelt wurde, wobei es sich dabei um ein Wappen der gegen Polen-Litauen kämpfenden Ordensritter aus der berühmten Schlacht von Grunwald/Tannenberg 1410 handelte. In der offiziellen Geschichtsvision hatte jene Schlacht stets symbolisch für den tausendjährigen Kampf gegen den germanischen Drang nach Osten gestanden, die Ordensritter indes wurden als Vorläufer der Nazis betrachtet. Heutzutage finden auf den Feldern von Grunwald große Volksfeste zum Jahrestag (10. Juli [!]) der Schlacht statt, bei denen der Ablauf der Kampfhandlungen von Ritterzünften aus ganz Europa nachgespielt wird, wobei das große Finale stets von Bier und Bratwürsten begleitet ist. Noch weiter gingen die Veranstalter eines ähnlichen Festes in der Nähe von Legnica, wo regelmäßig zum Jahrestag der gewaltigen Schlacht gegen die Tataren 1241 die Waffenbrüderschaft der polnischen und deutschen Ritter gefeiert wird, die damals unter der Führung des schlesischen Piastenherzogs Henryk Pobożny (Heinrichs des Frommen) eine gemeinsame Niederlage erlitten.

7 Die wichtigsten Beispiele sind der Roman »Hanemann« [Tod in Danzig] von Stefan Chwin, das Werk Paweł Huelles, besonders »Weiser Dawidek« und die »Opowiadania na czas przeprowadzki« [Erzählungen für die Zeit des Umzugs] (bei beiden Autoren herrschen Dan-

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die polnische Identität während der neunziger Jahre einer tiefgreifenden Ausdifferenzierung unterworfen wurde. Die Vorstellungen von der eigenen geschichtlichen Entwicklung erfuhren eine Revision, die mit der ewigen Helden- und Märtyrermythologie aufräumte, während das Selbstbild der Polen als unschuldiger Opfer der Geschichte durch das Bekanntwerden schmerzhafter und beschämender Verfehlungen gegenüber anderen Völkern ins Wanken geriet.⁸ Überdies gelangten die Multiethnizität, die Multikulturalität und die Multikonfessionalität der alten Adelsrepublik, der Zweiten Republik aus der Zwischenkriegszeit und auch der Westgebiete verstärkt ins Blickfeld des öffentlichen Interesses. Die Bemühungen gehen nun nicht mehr dahin, Unterschiede zu verwischen, sondern, im Gegenteil, die Existenz der mannigfaltigen Minderheiten und Gemeinschaften eher als Bereicherung der gemeinsamen Kultur denn als Quelle unerwünschter Probleme zu begreifen. Die Vielfaltigkeit, vor allem im Bereich der Kultur, stört nicht länger, sie beginnt zu faszinieren, und dies gilt ganz besonders für die Jugend, der die differenzierteren gesellschaftlichen Verhältnisse der Vorkriegszeit nicht mehr unmittelbar vertraut sind.⁹ Auf der anderen Seite schreiten verschiedene Prozesse kultureller Universalisierung voran, die mit der Expansion der

ziger Motive vor), Andrzej Stasiuk, der Landschaft und Atmosphäre des alten Galizien (der ehemals österreichisch-ungarischen Provinz) besingt, die Bücher von Olga Tokarczuk und andere. Das Phänomen umfasst auch die Popularität der »Danziger Trilogie« von Günter Grass, einem Autor, den die Polen in gewisser Weise als »heimischen« Schriftsteller ansehen und dessen Nobelpreisnominierung enthusiastisch begrüßt wurde, was ein durchaus uneigennütziger Zug war, da bereits eine ganze Reihe polnischsprachiger Autoren von der Schwedischen Akademie ausgezeichnet worden ist, zuletzt die in Krakau lebenden Dichter Czesław Miłosz und Wisława Szymborska. In diesem Kontext kam es zu einem eigentümlichen Missverständnis, als Marcel Reich-Ranicki anlässlich der Frankfurter Buchmesse der zeitgenössischen polnischen Literatur übertriebenen Eskapismus vorwarf, da sie sich angeblich vor den drängenden Problemen der Gegenwart in die Historie und in Privatwelten flüchte.

8 Dies betrifft auch jenes Geschichtsbild, welches in der Massenkultur und in den Medien verbreitet wird. Der Regisseur einer Neufilmung des Sienkiewicz-Romans »Mit Feuer und Schwert«, der die Kriege Polens gegen die Kosaken im 17. Jahrhundert in der Ukraine beschreibt, modifizierte wesentliche Teile der Handlung, um auf diese Weise das ungünstige Image der Ukrainer zu korrigieren, wobei er ukrainische Rollen mit Schauspielern aus diesem nunmehr unabhängigen Land besetzte.

9 Ungemein beliebt sind z.B. das chassidisch geprägte Festival der jüdischen Kultur in Krakau und seit einiger Zeit auch Ethno-Musik, die sich regionale Motive nicht nur aus Polen zunutze macht.

angelsächsisch dominierten Massenkultur einhergehen, was den nationalen Kanon kultureller Güter zwar desintegriert, gleichwohl jedoch erleichtert wird durch die traditionelle Sympathie der Polen für die amerikanische Zivilisation (die Invasion englischsprachiger Kultur in ihrer amerikanischen Variante ruft in Polen weit weniger Kontroversen hervor als in anderen europäischen Ländern).



Fritz und Josie Wagner, 1913.

Foto: Shalom Foundation

Man kann somit behaupten, dass der Merkmalsreichtum der heutigen polnischen Identität wesentlich zugenommen hat, da sie sich gegenwärtig aus einem breiteren Spektrum speist als früher und eine Vielzahl an vormals unbekanntem Erscheinungsformen mit einschließt. Wenn sie in der Vergangenheit auf den vereinheitlichten Standard der Volksgemeinschaft reduziert wurde, so hat sie heutzutage an Gehalten unterschiedlichster Provenienz und Eigenart dazugewonnen.

So sehen die Trends und Entwicklungstendenzen aus, was nicht ausschließt, dass das Selbstverständnis vieler Polen nach wie vor auf Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus aufbaut und eine ablehnende Haltung gegenüber Europa und der Globalisierung voraussetzt. Die

beiden letztgenannten Einstellungen finden sich in erster Linie im Lager der politischen Rechten. Der traditionelle Begriff, auf den eine solcherart eingeschränkte Selbstidentifikation gebracht wird, lautet »Pole gleich Katholik«; unter ihn fallen selbstverständlich nur ethnische Polen und Mitglieder der römisch-katholischen Kirche, wobei diese Pauschalisierung meist in der Gleichsetzung der beiden Kriterien gipfelt (man kann kein »guter« und »echter« Pole sein, ohne auch ein »echter« Katholik zu sein, und umgekehrt). Dieses Konzept hat allerdings in der heutigen Realität weder gesellschaftlich noch kulturell noch politisch irgendwelchen Einfluss.¹⁰ Nur jeder zehnte Pole zählt den katholischen Glauben zu den konstitutiven Eigenschaften des Polentums. Politische Gruppierungen, die ausdrücklich derartige Positionen vertreten, kommen bei Wahlen zusammengenommen auf allenfalls einige wenige Prozentpunkte. Das Presseorgan dieser Kreise (NASZ DZIENNIK) und ihr Radiosender (Radio Maryja) erreichen nur geringe Auflagen beziehungsweise Einschaltquoten. Ihre kulturelle Tätigkeit ist kaum wahrnehmbar und existiert auf breiter gesellschaftlicher Ebene faktisch nicht.

Die traditionelle Identität der Polen verliert an Einfluss und Bedeutung. Sie ist komplexbeladen, verschlossen und geprägt von unnachgiebig aufrechterhaltenen nationalen Geschichtsmythen, einer künstlich verengten Selbstidentifizierung, von Distanz zu den »Fremden« und der Unfähigkeit zu Veränderung und Modernisierung. Eine neue polnische Identität ist noch immer im Werden begriffen, doch alles deutet darauf hin, dass es nicht mehr dieselbe Identität sein wird. Die unlängst verstorbene herausragende polnische Kultursoziologin Antonina Kłoskowska schrieb vor ein paar Jahren in einem ihrer letzten Bücher: »Die Polen im Allgemeinen«, vom Standpunkt ihrer Identität aus betrachtet, sind eine Fiktion theoretischen oder ideologischen oder aber rundweg politischen Charakters.«¹¹

Aus dem Polnischen von Witold Grzelak

10 Es lohnt vielleicht auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass von 1997 bis 2000 keines der vier höchsten, demokratisch gewählten Staatsämter von Personen bekleidet wurde, die dem genannten Konzept entsprochen hätten. Präsident, Premierminister, Vizepremier und Außenminister waren allesamt keine Katholiken, obwohl in der damals regierungsbildenden Koalition die »Solidarność«-Fraktion dominierte, die sich auf religiöse Inspiration berief und die stillschweigende Unterstützung der Kirche genoss.

11 Kłoskowska, Antonina: *Kultury narodowe u korzeni* [Die Wurzel der Nationalkulturen]. Warszawa 1996, S. 103.